

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 17 (1913)  
**Heft:** [12]

**Artikel:** Der erschlagene Senn  
**Autor:** Baumgartner, Oskar C.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587626>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ich brachte es nicht einmal dazu, einigermaßen den Takt einhalten zu lernen.

Es folgte eine trübe Pause und dann ein neuer, verzweifelter Versuch mit dem Klavier, der natürlich ebenso trostlos endete. Damals glaubte ich verzweifeln zu müssen und war nahe daran, wirklich zur Selbsterkenntnis zu kommen. Ein sehr freundlicher Pfarrer, der mich zur Konfirmation vorbereitete, brachte mich dann auf andere Gedanken. Ich war eine Weile fast abergläubisch fromm, fand aber mit der Zeit gerade in meiner vielen religiösen Lektüre die ersten Verlockungen der Philosophie.

Das ist nun gegen fünfzehn Jahre her. Und jetzt bin ich endlich mit der Philosophie so weit, wie ich damals mit dem Klavier und mit der Geige war. Beruf und Fachstudien, Versuche auf den Gebieten der Freundschaft und Frauenliebe, Reisen und andere Allotria hatten zur Folge, daß ich zu dieser zweiten Erkenntnis meiner Fremdungshaft erst nach so langer Zeit gekommen bin.

Seit mein Tod beschlossen ist, hat die erdrückende Bangigkeit der letzten Monate mich ein wenig losgelassen. Fröhlich bin ich nicht, ich bin weit eher traurig, aber das ist ein Traurigkeit ohne Verzweiflung und innere Unruhe. Ich bin traurig, weil ich inmitten so vieler lebensfähiger Menschen als ein Lebensunfähiger stehe. Aber so schön es wäre, zu leben, es kann nicht sein, und darin liegt Gewißheit,

Ruhe, Trost. Mancher möchte gar zu gerne fliegen können, doch leidet er von diesem Begehrn nur so lange Qualen, als er noch an irgend eine Möglichkeit des Gelingens glaubt, und wäre es nur der Glaube eines Fliegertraumes. Sobald er die völlige Überzeugung hat, daß er nie werde fliegen können, wird er zwar traurig sein, aber er wird ohne viele Qualen verzichten.

Wenn ich jetzt andere Menschen sorglos und seelenruhig drauflos leben sehe, betrachte ich sie mit demselben bewundernden Neid wie damals meinen Violinlehrer, der auf seinen vier Saiten alles Schöne rein und sicher herunterspielte, während ich mit tausend Anstrengungen keinen sauberer Strich herausbrachte.

Wieviel Virtuosität überall! Wie klingt und lacht und lodert es allerwärts, das liebe Lied des Lebens! Jeder von meinen Taglöhner und jede von meinen Stallmägden spielt das Liedlein so fek und meisterhaft und denkt nicht daran, wieviel Klippen da sind, wieviel Takte zu zählen, wieviel Fehler zu vermeiden. Ihr Lied stimmt, ihr Takt ist in Ordnung, es geht alles wie von selber, es ist alles kinderleicht. Ein Narr, wer es schwierig finden und gar eine Kunst darin sehen wollte!

Es gibt jedoch solche Narren, und ich bin einer von ihnen, und um das zu erkennen, habe ich dreißig Jahre gebraucht ...

## Der erschlagene Senn.

Eine Geschichte aus dem Bauernleben von Oskar G. Baumgartner, St. Gallen.

Alle Rechte vorbehalten.  
Nachdruck verboten.

Zwischen dem Oberdorf und dem Dorf an der Kostnißerstraße rechter Hand, wenn man das Land herauf kam, stand ein bescheidenes Bauernhaus. Wie es sich da in der Mitte zwischen den reichen Dörftern und den ärmeren Oberdörftern befanden, aber ansehnlich behauptete, so in der Mitte zwischen Reichtum und Mangel — doch diesem näher — stand seine Bauart. Zwar der Kranz am Dachschirm war verziert mit säuberlich ausgesägten Holzornamenten, und der Anstrich, den ihm der Bauer vor etlichen Jahren selbst gegeben, breitete noch einen freundlichen mattweißen Schimmer über das Ganze. Aber die hölzerne Freitreppe, die von der Straße aus, an der Hauswand hängend, in die Rüche hinaufführte, war gleich einer alten Rüherhose voller Flicken. Denn der kurze Dachschirm schützte sie nur wenig vor Wind und Wetter. Und so freundlich auch die drei blankgeputzten Scheiben auf die Straße blinzelten, es waren doch nur ihrer drei, und sie stießen sich noch fast mit den Rahmen an, so wenig Platz hatte ihnen der Zimmermann gegönnt.

Auch die im Hause wohnten, lebten ihr Dasein zwischen Behagen und Armut hin. Man liebte sie nicht sonderlich im Dorfe; denn sie galten als hoch-

mütige Leute: der alte Krench und seine langen Buben. Auch die beiden Töchter trugen die Nase hoch. Ging sie doch ab und zu in die Stadt nähern und brachten einen schönen Bahnen Geld heim. Sie brauchten sich aus den Burschen im Dorf nichts zu machen. Den alten gichtischen Krench aber ritt der Geiz, und er saß Tag und Nacht auf der eisernen Truhe, darin sich Bahnen auf Bahnen häufste. Seit Menschendenken ward er nie in der Kirche gesehen oder gar in der Schenke, seit Jahren hatte er die Stube nicht mehr verlassen, indes sein Weiblein zuweilen mit steifem Getrippel über die Straße zum Brunnen lief, Wasser zu holen. Die Krenchen hatten sich beide auf ihrem Steinäckerlein zu Krüppeln gearbeitet. Dafür freilich trug es jetzt auch manns hoch Weizen, fast wie der Langenacker des reichen Beters Lang, und die ehedem mageren Wiesen gaben ein mittleres Gras dreimal im Jahr. Die Gesichtlein der beiden Alten aber glichen einander wie zwei schlecht gepflügte Ackerlein, nur daß mitunter über der Krenchin Antlitz etwas wie ein Sonnenschein lief, so warm und freundlich. Alte Leute wußten zu erzählen, die Krenchin sei einst in ihrer Jugend ein lustiges flinkes Hexlein gewesen, dem keiner zu schnell und gut tanzte,

und mancher reiche Bauersohn habe ihr freundliche Augen gemacht. Da nahm sie den Krench und lud sich ihr Kreuz selbst auf.

Die jungen Krenche waren hoch aufgeschossene Leut, sehnig und mit braunen Gesichtern und Gliedern. Sie hatten wie der Alte einen herben Zug um den Mund, sprachen selten mit ihresgleichen, und taten sie es, so waren sie kurz angebunden und herrisch. Der stille Fridli und der etwas lebhaftere Josef arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Woche im Feld. Aber da liegen die verborgenen Schäze tiefer in der Erde als in der Geldkiste die Taler, und der alte Krench tat, als wüßte er das nicht. Vielleicht hatte er es auch vergessen. Ja, wenn er ab und zu ein Kind verlaufen konnte oder die Obsthändler mit Holzäpfeln betrog, die er unter die Lederäpfel steckte, oder wenn das Korn gut geriet, schrieb er den Gewinn sich selber zu und sperrte die Taler zu den übrigen.

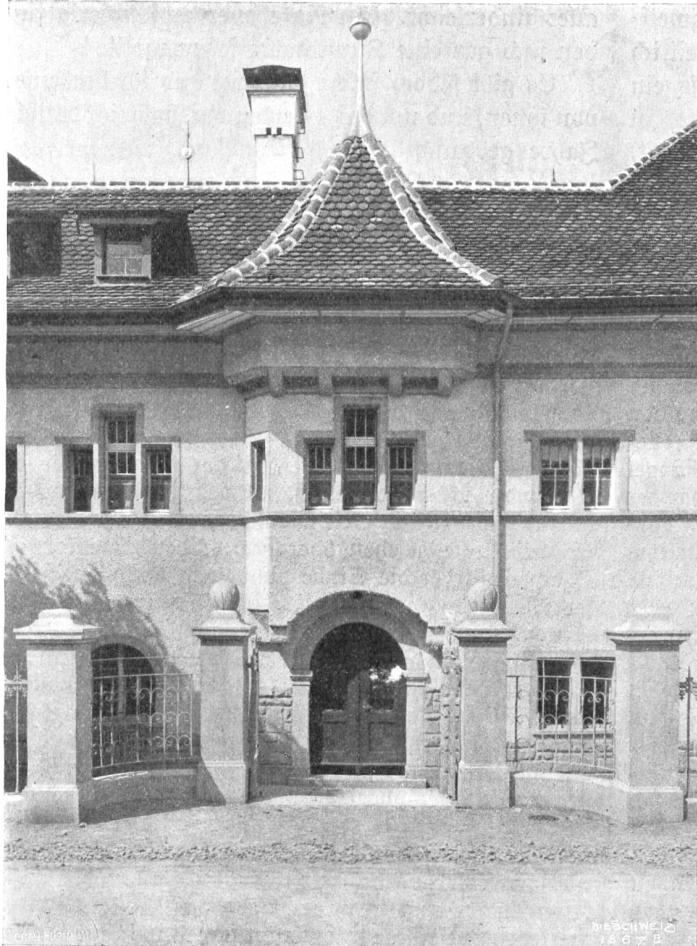
So kam es, daß man auch die jungen Krenche im Dorf selten zu Gesicht bekam. Hin und wieder ging der Fridli Sonntags in die Messe. Zwei-, dreimal traf man den Sepp bei einem Schöpplein Rotwein im Leuen, aber auch erst, seitdem er aus dem Militärdienst heimgekommen war.

Seit der Krenchensepp im Oberland unter den Kanonieren Dienst getan hatte, war er ein anderer. Er ging seiner Arbeit nach wie vorher, zäh und aus-

dauernd. Aber zuweilen am Sonntagnachmittag stieg er in das Dachkämmerlein hinauf, wusch sich gründlich, zog mit dem nassen Kamm einen geraden scharfen Strich über das wilde schwarze Haar und teilte es fünfgerecht in zwei spiegelglatte, sanft gewölbte Ebenen. Im Sonntagsstaat polterte er dann in die Stube hinunter und verlangte vom alten Krench etliche Bäzen zu einem Schoppen. Dann geschah, was ehemals im Krenchenhaus nicht erhört ward: Leute, die auf der Straße am Haus vorübergingen, vernahmen aus den geöffneten Stubenfenstern lautes Schelten, erst die dünne heiitere Stimme des Alten, dann stoßweise und hart in kurzen bösen Worten die des jungen Krench. Der Streit endigte gewöhnlich damit, daß die alte Krenchin dem Sepp ein paar Bäzen zu steckte, worauf dieser seinen runden braunen Samthut vom Nagel riß und ohne Gruß durch die niedrige Tür sich duckend hinausließ auf die Straße und mit starken Schritten dem Dorfe zog. Im Leuen saß er dann vor seinem Schoppen, eine Pfeife rauchend, lang mit den Worten umgehend, wie sein Alter mit den Talern. Die Bauern forderten ihn nicht zum Jassen auf. Die Burschen im Dorf wagten auch nicht, ihn zu hänseln. Der Krenchensepp galt als ein kräftiger und dazu gefährlicher Bursch, wenn schon im ganzen Dorf nicht einer hätte sagen können warum. Etwas Fremdes, Unheimliches, eine Scheu lag zwischen den Krenchen und dem Dorfe. Und obgleich sich die Leute mit der Zeit an sie gewöhnt hatten, blieb die Scheu. Man tat ihnen nichts zu Leide, aber auch nichts zu Liebe.

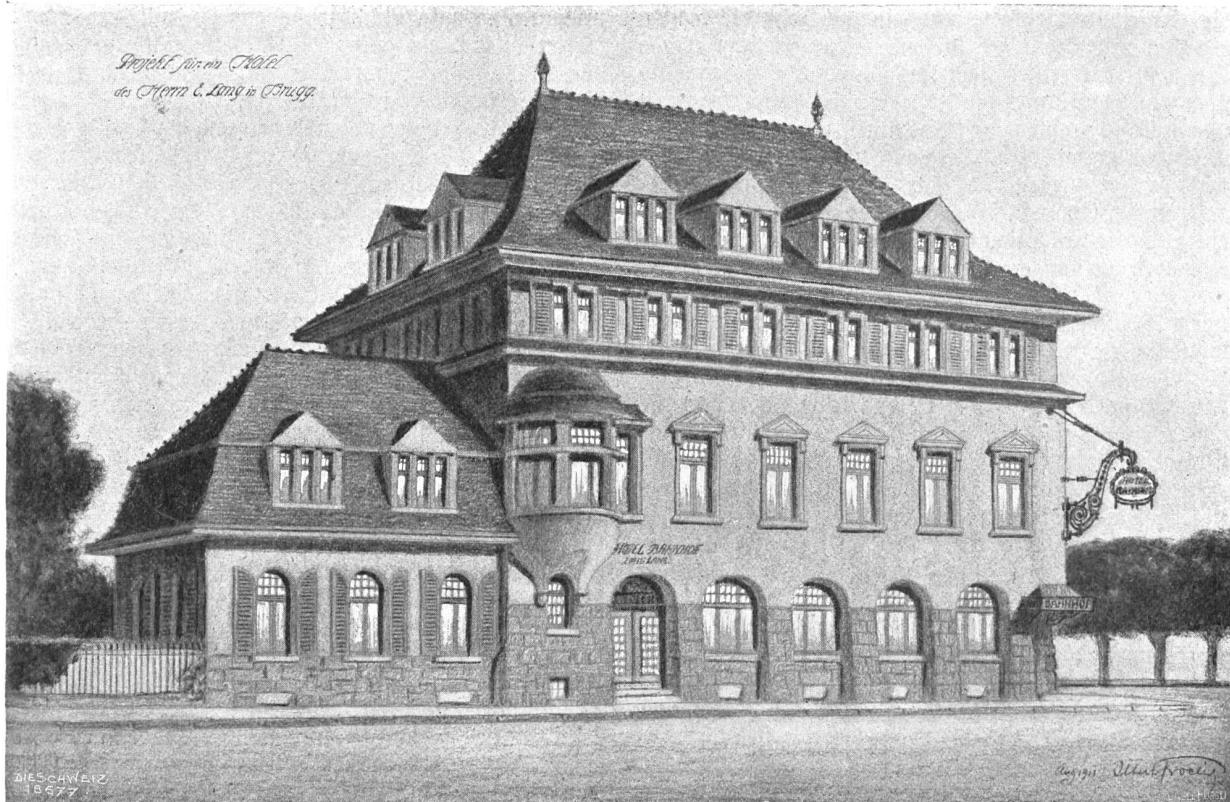
\*     \*     \*

Es war in der Zeit, da die Käsehändler gute Jahre hatten, das Land durchstreiften und Sennereien wie Pilze aus der Erde schossen. Eines Tages, als der Bette Meßmer vom Englisch-Gruß-Läuten kam und eben den Schlüssel in der Kirchentür umdrehte und nach seiner Gewohnheit dabei etwas zur Seite nach dem Leuen hinüberschielte, sah er einen breiten stämmigen Burschen die Steintreppe vor dem Gasthaus schwerfällig hinaufsteigen. Es war anscheinend ein Bauermann, aber keiner aus der Gegend; denn er trug sich besser, und zudem hätte sich keiner weit und breit am hellen Werktag vormittags in den Leuen getraut, als etwa ein Kesselflicker oder Haufer, ein Stadtarzt oder Bruder Pfarrer. Es war also was Besonderes im Gange da drüben im Leuen, ein Ruhhandel oder gar ein Güterhandel. Und weil man von der Kirchentür gerade so schön schräg hinüber in die Leuenstube durch die offenen Fenster sah — denn die Kirche samt dem Gottesacker stand wie gebührlich um eine ordentliche Mannslänge erhaben und durch die Dorfstraße getrennt vom Wirtshaus und den übrigen Bürgerhäusern — drum blieb der Bette Meßmer noch eine Weile auf der Steinplatte, wo er stand, und sah hinüber, sah, wie der Gast sich gewichtig setzte und den rechten Arm aufs Knie stemmte, wie die dicke



Edwin Wipf, Zürich.

Hotel Sonne in Küsnacht am Zürichsee.  
Eingang zu den Sälen. Phot. H. Wolff-Bender, Zürich.



Albert Froelich, Brugg=Charlottenburg.

Leuenwirtin kam und sich breit vor ihn hinstellte. Dann mit einem Mal ging sie in die Küche, und auf der Wiese hinter dem Haus hörte man sie rufen: „Baptist — Baptist!“ Nach einer ganzen Weile trat der Leuenwirt in die Stube, die Wirtin brachte einen halben Liter „Roten“, und dann stieß man an, trank, setzte ab, schaute einander an, sprach zuweilen ein Wort und ein zweites — und dann trippelte der Beter Meßmer sinnend und eilig über das schmale Kiesweglein des Gottesackers, daß die Steine unter seinen groben Schuhen seufzten und knirschten. Als am Nachmittag der Beter Lang mit seinem Kuhgespann vom Schellenacker heimfuhr, sah er den Leuenwirt und seinen Gast in dem tiefen Wieslein emmet der Straße die Köpfe berechnend wiegen und verschmitzte Gesichter machen. Am andern Tag ward's laut im Dorf: ein Senn aus dem Oberland hatte dem Leuenwirt das „Krötenwiesli“ abgekauft. Dort sollte er eine Sennhütte und einen Schweinstall bauen und läsen. Und die Bauern, die ihm die Milch zutragen wollten, könnten beim Leuenwirt ihren Namen auf einen Zettel schreiben. Das war ein Tuscheln und Räunen im Dorf, und wo sich zwei am Wege trafen, taten sie überschlau, sprachen vom Beter und von der Ernt' und lauerten, bis der andere beginnen würde: Was das für eine besondere Sach' wäre mit diesem Sennen, und man wäre hierzulande nicht so dumm, eine Unterschrift zu geben. Und dann kamen sie ins Politisieren, daß ihnen die Pfeife im Mund ausging und die Weiber von der Suppe auf dem Herd wegliesten, um nach

Hotel Bahnhof in Brugg, Projekt (1911).

ihren Männern auszuspähen, die da wie angewurzelt an der Ecke standen.

Aber auch diese Zeit ging vorbei. Und als vom Oberland etliche Wagenfuder mit fröhlichen roten Ziegeln angefahren kamen und im Krötenwiesli ennet der Straße ein paar Italiener zu graben und zu mauern anfingen, da blieb kein Zweifel mehr: der Senn kam. Am nächsten Sonntag gingen die Bauern, als die Messe ausgeläutet hatte, auf die Leuenstube, und einer nach dem andern schrieb mit steifen Zügen seinen Namen auf das Blatt des Sennen. Obenan unter den Namen standen die Krenche. Der Alte hatte gesagt: „Schreib unter, Bueb, schreib unter, Bueb!“ Der Sepp hatte gedacht: „Wenn i's no hon, wenn i's no hon!“

Bald lag dort in der Mulde des Krötenwiesleins eine niedrige, breite, langgestreckte Scheune mit weit ausladendem Dache, die Wände aus vielen zierlichen, mit Mörtel zusammengeleimten Ziegeln aufgebaut, die in fröhlichem Rot schimmerten, wie die von Fältchen und Nederchen durchmusterten Backen des Sennen. Plump und schwer wie ein breiter Bauersrücken lag es da in der Wiese. Von der Straße führte der grüne Rain hinab, und ein guter Pfad lief zu der schönwintligen Stalltür, die in neuem gelbem Anstrich leuchtete. Das Ganze ein Bild behäbigen Wohlstandes.

Ein Sommer und ein Winter gingen drüber hin, und die Bauern gewöhnten sich langsam daran, die Milch in ihren Tassen zur Hütte zu tragen. Als man dann allgemach zum zweiten Mal darangegangen war,

die Ernte einzubringen, und ein gut Jahr die Kästen der Bauern wieder gefüllt hatte, nahmen ihrer etliche aus dem Dorf eines Samstagsmorgens früh den Weg nach der Stadt unter die Füße, wo Sankt Gallenmarkt war und sie wußten, daß viel Vieh aus dem Oberland und von einem dem See aufgetrieben wurde. Da wollten sie zusehen, ob nicht ein gutes Milchföhlein zu erhandeln wäre oder gar zwei, damit man dem Senn einen Eimer Milch mehr zuhalten könnte. Den Rübenader und das magere Haberfeld säte man im Frühjahr mit Klee an. Es reichte dann gerade für ein Maul mehr. Solcherlei Gedanken in ihrem Kopfe wälzend trotteten die Bauern gemächlich durchs Oberdorf die Rostnitzerstraße hinaus. Als sie am Krenchenhaus vorüberkamen, riß der Alte das Schiebefenster auf, hängte den Kopf weit hinaus und stierte ihnen nach. Er murmelte was in seinen dünnen Bart: Da gingen sie nach der Stadt! Wie sie flepperten mit den Tälern in der Tasche! Ein Zorn überlief ihn, er schlug das Schiebefenster zu, daß es klirrte. Eine Weile später hörte er den Sepp über den Platz und die Stiege heraus poltern. „Ich muß nach Rostnitz“, sagte der Bub finster beim Eintreten. Der Alte erwiederte nichts, er blickte durch die Scheiben hinaus auf den Brunnen, wo die Krenchen Kartoffeln am Troge wusch. „Der Scheiß gibt nichts mehr her... verdient nicht einmal das Salz. Die Braune färbt, die Rote ist alt!“ Der alte Krench räusperte sich und spuckte in die Stubenende. Dann sog er ein paarmal umsonst an der kalten Pfeife. „Verkauf halt!“ sagte er schließlich. Darauf hatte der Sepp nur gewartet. „Gib mir drei Napoleon“, sagte er jetzt hastig, fast leidenschaftlich, indem er die Handfordernd dem Alten hinstreckte, „drei Napoleon, wir

müssen eine gute Milchkuh haben; ich will den Scheiß verkaufen und ein gutes Milchföhlein mitbringen aus der Stadt. Der Senn zahlt gut. Im Hornung sind die drei Napoleon wieder heraus!“ Der alte Krench nahm seine Pfeife aus dem Mund und glotzte den Sepp lange an. Dann verzog er plötzlich sein mürrisches Gesicht zu einem höhnischen Grinsen und schüttelte den Kopf. „Wird nichts draus,“ licherte er, „drei Napoleon?“ Dann kehrte er sich ab und blätterte wieder nach dem Brunnentrog, wo die Krenchen eben ihre Erdäpfel in den Kübel lud. Eine Weile noch stand der Sepp mitten in der Stube und starre mit vorgebeugtem Kopf und weit aufgerissenen Augen auf das Häuflein Knochen und Haut, das da vor ihm hockte und ihn höhnte und sich seinen Vater nannte. Als hätte er nicht schon im voraus gewußt, was der Alte sagen würde. Vater Krench nahm auch weiter keine Notiz von seinem Buben. In der nächsten Minute war auch der Sepp wieder der alte, verdrossene, finster-verschlossene Bursche. Nicht ein Fältchen im Gesicht, das zuckend verraten hätte, was in diesem braungebrannten Bauernkopfe vorging. Als der Sepp sich zur niederen Tür hinausdrückte, schlug er nicht einmal die Türe hinter sich sonderlich zu. Man hätte meinen können, es liege ihm nichts an dem neuen Milchföhlein und dem Markte zu Rostnitz.

Erst spät gegen Zuncten hin kam der erste mit einem hinkenden Beklein an, das jämmerlich brüllte, denn es hatte Durst. Das war der Better Lang, den der Geiz nicht so lange wie die andern beim Seewein hatte sitzen lassen. Als er an der Krenchen Brunnen kam, zerrte das Tierlein den Lang zum Wasser hin, und unter unzähligen Flüchen und Hieben torkelte der Bauer mit in die Pfütze, die das Vieh vor alten Holzbrunnentrogen zu treten pflegt. Der Lang lehnte an den Brunnenpfosten und schaute zum Haus hinüber. In der Stube wurde eben ein Lämplein angezündet. Da stach den Lang der Uebermut, und er rief mit seiner lallenden Stimme: „Braucht Licht, Krench, mußt Geld zählen... Geld zählen... Krench? Hat dir keiner nichts... gestohlen... keiner nichts gestohlen... Krench?“ Dann lachte er unbändig, bis ihn der Glückser überfiel. Indes er aber da so lamentierte, stand einsmal eine lange schwarze Gestalt neben ihm am Brunnen. „Hehe!“ räsonnierte der Lang erschrocken-ärgerlich und sah auf. Es war der Krenchensepp, der vor ihm stand. Dem Lang war's unheimlich, und er atmerte auf, als der andere zu reden begann. Freudlich klung es zwar nicht, was der da sagte: „Wollt Ihr da übernachten, Lang,“ brummte der Sepp, „oder meint Ihr, wir hätten Kuhmilch im Brunnentrog, daß Ihr Eure magere Geiß noch immer saufen laßt? Wenn Ihr von der einen Kübel voll wollt, müßt Ihr ihn der halt unter den Schwanz halten!“ Und mit einem harten höhnischen Lachen schritt der Sepp mit den Stallschuhen klappernd über die Straße dem Haus zu. Der Lang verfuhrte mitzulachen. Aber es ging nicht. Mit den Krenchen konnte man nichts haben, nicht einmal mitlachen, wenn sie Sprüch' machten! Brummend torkelte der Lang vom Brunnentrog dem Dorfe zu.

Seit Sankt Gallentag hatte die Viehware im Dorf um etliche Häuptlein zugenommen. Der Senn hatte



Schäfer & Risch, Chur. Teil der Platzfassade des 1909 umgebauten Gasthofs „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz. Phot. Albert Steiner, St. Moritz.



### Dorfplatz von Zuoz.

Links das Planta-Haus, rechts im Grund der 1909 von Schäfer & Risch (Chur)  
umgebaute Gasthof „Zum weißen Kreuz“.

Phot. Albert Steiner, St. Moritz.



Schäfer &amp; Risch, Chur.

„Schwemme“ im Gasthof „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz.  
Phot. Albert Steiner, St. Moritz.

den Stall voll Fährlein und zog jeden Tag einen Käse mehr aus dem Kessl. Da man beim Sennen anfangs weder Magd noch Knechtlein noch Hausfrau hatte ein- oder ausgehen sehen, blickte man ihn einige Zeit misstrauisch an. Eines Tages jedoch begegneten Kinder, die aus der Schule kamen, einem Burschen am Wege mit wirren Haaren und noch wirreren Reden, stoppelbärtigem Kinn und glohenden Augen; die Arme aber hingen ihm gleich einem Affen weit herab an die Knie. Die Kinder wunderten sich des seltsamen Anblicks, standen still und gafften. Wie sie aber eins nach dem andern in schallendes Gelächter ausbrachen, griff der wilde Bursche plötzlich mit den langen Rechten nach einem Kopfgrößen Stein am Wegrand, und ehe noch die übermütige Schar, die Gefahr erkennend, verstoßen war, sauste es daher, etliche Beulen und viel Zeter und Mordioeschrei hinterlassend. Unter der Hütentür erschien da mit einem Mal der Senn und rief mit seiner lauten feisten Stimme etwas heraus. Mit unwilligem Gebrumm ließ der Wüterich ein paar Steine, die er eben errafft, wieder fahren und trollte ungelenk und zornige Laute von sich gebend der Hütte zu. Der „Lappi“, so nannte man den Burschen im Dorfe, war der Bruder des Sennen und zugleich sein Knecht. Die Heimatgemeinde war froh gewesen, den ungehobelten Gesellen auf eine gute Art loszusein und sprach dem Sennen auch seine halbblöde Schwester als Mägdlein zu. Die drei hausten nun in wenigen Stuben, die ihnen der Zimmermann in die Hütte an der oberen Seite eingebaut hatte und die ihnen noch überflüssiger vorkommen mochten als dem Kaiser seine hundert Schlösser. Denn in Wahrheit wohnten sie nicht da drinnen, sondern im Stall bei den Schweinen oder beim Käsekessel, und wenn der Senn eine gute Stunde mache oder sonst Feierabend war, traf man ihn in der Leuenstube, wo er mit dem Wirt den Zaß klopste, bis die Alte von der Kammer aus, die über der Gaststube lag, mit dem Stock

auf die Diele klopste zum Zeichen, daß es jetzt Zeit zum Schlafen wäre.

Der Leuenwirt hatte einen guten Schick gemacht, als er dem Sennen das Krötenwiesli zum Bauen gegeben hatte. Zwar hatte er's ihm wohlfeil abgelassen. Aber nicht nur der Senn ließ manchen Taler in des Leuenwirts Hosensaß zurück; auch die Bauern, denen die Taler nun auch nicht mehr so spärlich durch die schwieligen Hände rollten wie ehedem, kamen nun Sonntags nicht mehr bloß zwischen Wandlung und Kommunion zu einem Schnäpslein. Auch des Nachmittags trat einer nach dem andern, wie es gerade der Weg oder die Bäuerin zuließen, in die „Leuenstube“, und da hockten sie denn seßhafter als je beim Zaß nach Schafshauer- und Zugerart. Und

manch einer hörte mit Verdrüß schon von weitem das mahnende Brüllen des Viehs, wenn er endlich seinem Gehöft zuschritt, jenes hungrige Brüllen, dessen sich der gute Bauer mehr schämt als aller sieben Todsfünden.

Auch den Krenchensepp traf man jetzt häufiger als früher im Leuen. Er war wortlanger denn je, seine wilden Augen sahen unter den buschigen Brauen düster drohend



Schäfer &amp; Risch, Chur. „Herrenstube“ im Gasthof „Zum weißen Kreuz“ in Zuoz. Phot. Albert Steiner, St. Moritz.

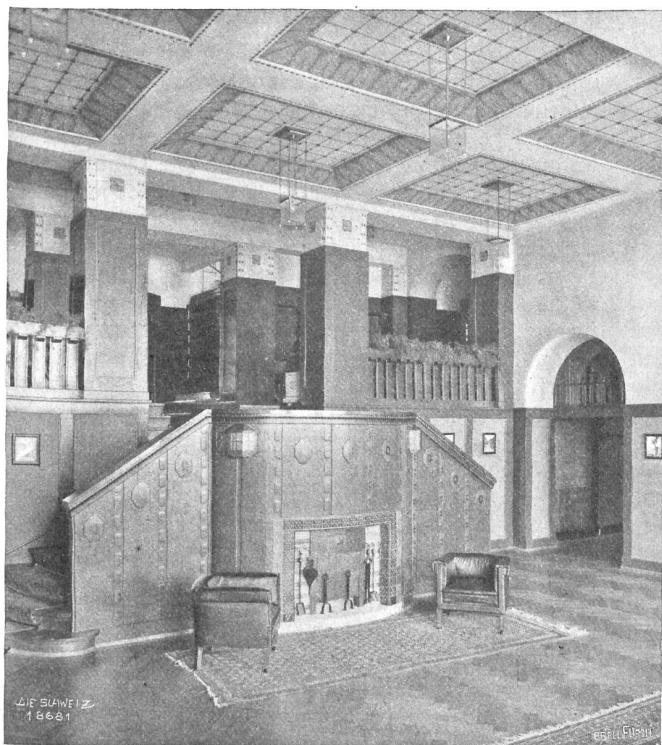


Alfred Franzrein &amp; † Arthur Meyerhofer, Thun.

hervor, und der schwarze Stoppelbart verfinsterte den Ausdruck seines hageren hartgeschnittenen Gesichtes noch um ein gut Teil. Fast wichen ihm die Kinder auf der Straße aus, und die Mädchen des Dorfes grüßten ihn scheu und von der Seite. Als er an einem trüben Sonntagnachmittag im Hornung auf den Leuen zuschritt, tönte dermaßen Gelärm und Gelache aus der Stube auf die Straße, obwohl die Winterfenster noch drinnen und zu waren, daß der Sepp unwillkürlich einen Augenblick stillstand und horchte. Bald hörte er aus allen die fette lärmende Stimme des Sennen heraus, und so oft er sie hörte, verfinsterte sich sein Gesicht, und ein paar scharfe Falten legten sich böse darüber. Mitunter klang aber auch aus dem Gelächter wie eine silberne Glocke ein Weiberlachen, und unwillkürlich schwanden die Falten aus dem Gesicht des Krenchen, und mit hochgezogenen Augenbogen und verdunkelten großen Augen laufte er dieser Stimme, dieser übermütigen Glocke, der niemand böse sein konnte. Dann sah er plötzlich von weitem jemanden kommen, und wie ein Aufseldieb zusammenzuckend, stieg er rasch hinauf, drückte die Klinke, und als er eintrat, hatte er schon wieder die alte grämliche Miene aufgesetzt. Aber diesmal behielt er sie nicht auf. Die Bauern hatten sein Eintreten kaum beachtet. Nicht, daß sie einen besonderen Eifer im Kartenspiel gehabt hätten. Da saß der Senn bei einem Schaffhauser zu dritt mit

Parkhotel in Guntent am Thunersee. Phot. Ph. &amp; G. Link, Zürich.

dem Leuen-Baptist und dem Müller-Röbi. Er spielte allein gegen die beiden und verlor einmal übers andere, daß dem Leuenwirt der Bauch wackelte vor Lachen und der Müller vergnügt mit den Augen zwinkerte. Sonst hatte der Senn ein unheimlich Glück im Spielen, und die Bauern sahen es nicht gern, wenn der Leuenwirt sie um den Partner mit dem Sennen anging. Etliche meinten nachher, es wäre eine ausgemachte Sache, der Senn spiele mit dem Teufel. Aber diesmal half dem Sennen auch der Teufel nicht; denn er hatte kein Aug' auf die Karten. Seine kleinen hellblauen Neuglein glitzerten aus den lachenden Wülsten seines feisten Gesichtes — aber ihr Glitzern galt nicht dem Schellenbauer, den er eben austrumpfte, noch dem Schellenzell, das der Müller etwas unvorsichtig an die Ecke gestellt hatte und von Rechtens wegen hätte angeben müssen. „Ihr habt mir's verchaibet, mein Karten-glück,“ lärmte er die neue Magd des Leuenwirts an, eine runde wohlgestaltete Schwäbin von jenem gesunden Schlag Frauenleut, wie er dem derberen Geschmac der Bauern zusagt. Der Leuenwirt hatte das Mädel noch nicht acht Tage im Dienst, wußte es schon in der Wirtstube Bescheid. Aber noch besser verstand es, mit seinem munteren und lautfröhlichen Wesen die Gastung zu locken. Die Res konnte es jedem gleich gut, tat feinem zu lieb und feinem unfreundlich, machte die



Alfred Kanzlein & † Arthur Meyerhofer, Thun. Halle im Parkhotel in Gunters. Phot. Ph. & G. Lint, Zürich.

Jungen eifersüchtig und flatierte den Alten. Sie schlug dem Senn auf die fleischige Hand, daß es klatschte, wenn er, während der Leuenwirt die Karten mischte, sie um die stämmigen Hüften fasste, sie tat den Alten mit vielsagendem Lächeln Bescheid und gab ihnen zuweilen einen gelinden Stoß gegen die harten, grämlichen Knochen, daß der also weich Gestozene sich noch lange schmunzelnd die Seite strich.

Also hielt die Res die Gäste bei Laune. Da sah sie den finsternen Krench in seiner Ecke hinter dem alten breiten Schieferfisch sitzen, unter dem er die langen Beine weit vorstrecken konnte, ohne einen Nachbarn zu stören. Den Kopf hatte er wie gewöhnlich in die magren sehnigen Fäuste gestützt, und die Augen waren starr und wie drohend aus dem schwarzen Haarwald, der sein Gesicht umrahmte, auf sie gerichtet.

Eine Sekunde nur stand sie verdutzt, stemmte dann beide Arme in die Seiten und rief so, mitten in der Stube, mit frischender Hei-

terkeit: „Na, du Schwarzer, du Waldmensch, was gloßt mich denn an, was willst denn du?“ Die Bauern wandten sich um, und da sie den Krench sitzen sahen, lief es wie Schatten über die Gesichter und dämpfte ihre Heiterkeit. Aber da geschah ein Wunder. Des Krenchen Gesicht verzog sich langsam, er zeigte die Zähne und lachte — wahrhaftig, der Krench lachte! Und also starnte sie der Krench lange unverwandt an, und seine Zähne blinnten aus dem schwarzen struppigen Barthaar wie die eines Raubtieres.

Noch als er längst sein Schöpplein bestellt hatte, blieben seine Blicke unverwandt an den flinken runden Hantierungen der Res hangen. Wie sie dann daher kam mit Glas und Flasche in der Hand, dahinter die nackten runden Arme, und sich in den Hüften wiegte, da schaute der Krenchensepp ihr unter den buschigen Brauen seltsam in die Augen, ohne den Kopf aus den wetterbraunen sehnigen Fäusten zu heben, einen seltsamen Blick schoss er ihr ins Gesicht; der aber zündete, daß der Res ihr Kopf feuerrot bis an die Haarwurzeln erbrannte und der immer lächende Mund und die vollen Backen sich in verdutzte Falten schoben. Ihm schien einen Augenblick, als ob zwei verwunderte Augen ganz nahe vor seinem Gesicht in die seinen starnten, aber im nächsten Moment erscholl ihm wieder wie eine silberne Glocke ihr Lachen in den Ohren. Dann schätterten die groben Bauerngurgeln hintennach samt der

feisten Stimme des Sennen, und die blinkenden Zähne des Krenchensepp verschwanden hinter dem schwarzen Bart; finster legten sich die Wülste über die Stirn, und die schwarzen Brauen senkten sich wie Wetterwolken über die Augen. Hin und wieder vernahm man einen



Alfred Kanzlein & † Arthur Meyerhofer, Thun. Halle im Grand Hotel Belvedere in Wengen. Phot. Franz Henn, Bern.

derben Bauernspruch zwischen den Schlägen der hart auf den Tisch klopfenden Häuse der Tässer. Die unflätigsten Sprüche aber wußte der Senn, und je mehr er von dem neuen „Bernerger“ trank, umso unflätigter wurden die Sprüche, die er der Res anhängte, und umso gröhrender tönte der Beifall im Chorus. Nach jedem Spruch, den der Senn tat, schob aus des Krenchen Augen ein wilder Blick hinüber nach dem Faßtisch der Dreie, und heftig stellte er das Glas auf die Schieferplatte ab.

In demselben Maße, wie die Res es den Bauern antat, daß alle das muntere runde Ding wohl leiden mochten, war sie den Weibern im Dorfe verhasst. Wenn sie Sonntags zur Frühmesse oder gar einmal ins Hochamt durch den Mittelgang geschritten kam und sich bei jedem Schritt leicht in den Hüften wiegte, das Näschen hoffärtig in die Höhe reckte und ihre Blicke verstohlen auf die rechte Seite hinüberwandern ließ, wo die Bauern und Burschen die Köpfe sachte und bedächtig nach ihr drehten, und wenn sie sich dann endlich einen Platz in einer Weltbank ausgesucht — dann trafen Augen voll Grimm und Haß und Neid die ihren, und ein ärgerliches Hüsteln ging durch die Betreihen der Weiber, wohl ab und zu auch ein verleumiderisches Zischeln. Oftmals sah man den Krenchensepp jetzt im Amte am vordern Beichtstuhl stehen, wie er den Hut langsam in den Händen drehte und mit halbgesenktem Kopfe hinüber-

starnte, bis er das rote Haar der Res mit den Blicken erhascht hatte. Dann überlegte er bei sich: Keine sah aus wie sie. Hatten sie nicht alle lange dürre Arme und gebogene Rücken, saß ihnen nicht der Kopf kurz auf den abgeschlagenen oder in die Höhe gereckten Schultern? Dünne und lang waren sie gewachsen, wie Männer, oder klein und mager, wie Kinder. Die Gesichter sahen aus wie aus Holz geschnitten, so hart, so eckig und gelbbraun. Und sie trugen alle schlichtes braunes oder aschfarbenes Haar. Aber der Res ihres glänzte und glierte, wie ein Bündel goldene Sonnenstrahlen aus dem düsteren Grau, das sie umgab, und ihre Backen rundeten sich voll und rot wie Klausäpfel. Er hatte wohl auch schon andere Weiber gesehen als die im Dorf. Damals, als er im Oberland bei den Kanonieren war. Aber eine wie die Res glaubte er noch nie geschaut zu haben. Auch im Oberland gingen sie steif und schnell und nicht so wie die Res, so wiegend und weich, so wohlgefällig, wie sonst nur ein schönes junges, wohlgenährtes Jungvieh am Morgen über die taufrische Wiese wandelt, wenn es geförmert ist.

Auch an die Res gewöhnten sich die Leute im Dorf allmählich. Die Männer sahen wieder besser auf ihre Trümpe, die Weiber ließen ihre Augen nicht lang von den Augen des Rosenfranzes nach dem modischen Rock der Res spazierengehen, wenn sie ins Amt kam. Nur Zwein im Dorfe wurde die Res nicht gleichgültiger: dem Senn nicht und dem Krenchensepp nicht. Jeden Abend saß der Senn in der Leuenstube und spielte mit dem Leuenwirt Karten bis tief in die Nacht. Schoppen um Schoppen holte die Res aus dem Keller, und so oft sie dem Senn Bescheid tat, pukte der Leuenwirt eins. Denn der Senn hatte kein Auge auf die Karten.

Im Dorf munkelte man allerlei über eine Sache, die den Senn und die Res anging. Als der Bettei Lang nämlich einmal spät nachts vom Langenacker, wo er eine Gabel vergessen hatte, herkam — etliche böse Mäuler meinten freilich, es wäre um Sonnwend und gerade die rechte Stund zum Marksteineverzeichen gewesen — also da sah er am Scheunentor hinter dem Leuen einen breiten Schatten, der sich bewegte, und hörte Stimmen flüstern. Er wollte nachträglich auch ganz deutlich den breiten Rücken des Sennen erkannt haben. Als er dann über die Dorfstraße schreitend sich nach dem Leuen umdrehte, war dort alles dunkel. Die Sache sprach sich bald im Dorf herum: Ob die sich wohl heiraten würden? Schwerlich! Der Senn hatte zwar Geld, aber die Res? Wer wußte, woher die Res kam, welcher Leute Kind sie war, was sie mehr hatte als die paar Lumpen, die an ihr hingen! So tönte es im Dorfe. Und mißgünstig sah man es fortan, wie die beiden einander schön taten und Blicke zuwarfen.

(Fortsetzung folgt.)

#### Aphoristisches.

Tränen sind die äußern Zeichen des Mitleids mit uns selber.

Konsequenz: Abgott der Halbgibdeten und Überzeugungsnarren!

Hans Wohlwend, Zürich.



Pfleghard & Baefeli, Zürich.

Hotel Mattenhof in Interlaken. Vorhalle.  
Phot. O. & G. Bucher, Zürich.